

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 33 (1907)
Heft: 17

Artikel: Schnauziges
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-440652>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vademecum für Staatsmänner und solche, die es werden wollen.

Dertraue auf das schöne Wort: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand,” und zweifle nicht an dem Spruch eines erfahrenen Diplomaten, daß die Welt mit wenig Verstand regiert wird. Wenn du aber das Gefühl hast, daß dir dein Amt eigentlich nicht von Gott zuteil geworden, weil man eben bei den Wahlen gar zu sehr herumknorzen mußte, so tröste dich auf den Ausspruch eines andern Diplomaten, daß die Menschen meistens diejenige Regierung haben, die sie verdienen. Überhaupt, mag es gehen, wie es will, schöne Sprüchlein gibt es für alle Fälle! —

Am besten ist es in denjenigen Staaten bestellt, wo man nicht Männer zu einem gegebenen Amt sucht, sondern wo man für Männer, die versorgt werden müssen, ein Amt oder Amtchen zurecht macht. Uebrigens kann man mit einigem Geschick und gutem Willen solches auch heute noch durchsetzen; hiezu sind die sogenannten Sekretäre erfunden, die die eigentliche Arbeit zu verrichten haben. Die Vorstände müssen dann nur so klug sein, sich ein sachverständiges Ansehen zu geben und bei der Unterschrift einen flotten Schnörkel anzuwenden. Auch tut man gut, die Arbeit der Sekretäre vor dem Unterschreiben noch einige Tage oder Wochen oder Monate auf dem Pult liegen zu lassen, was man prüfen heißt, weil damit die Langmut des Volkes geprüft wird. Die Angestellten aber bekommen den Namen Sekretäre oder Geheimschreiber, weil sie das Maul darüber zu halten haben, wer eigentlich die Arbeit getan hat. Natürlich tut der Vor gesetzte unter solchen Umständen gut, wenn er seine Untergebenen in der Arbeit nicht stört und sich nicht gleich nach Beginn der Bureauaufstunden bemerklich macht.

Da an vielen Orten die Wähler als Stimmvieh bezeichnet werden, so muß der Staatsmann auch wissen, wie man mit dem Vieh umgeht. Dem einen hockt man auf den Buckel und gibt ihm die Sporen, das andere führt man zur Schlagbank, und wieder anderes soll möglichst viel Milch geben. Ja, weniger ernstgesinnte Männer halten sich auch Viecher, die das Männlein machen und einen weggeworfenen Stein apportieren müssen. Vieh ist Vieh!

Man kann überall etwas lernen. Wer am Sonntag frühzeitig auf ist, der sieht oft sehr unsomntzähige Leute über die Straße huschen, die mit beiden Händen den Rock oder die Jacke zuhalten, als hätten sie Angst vor dem blauen Hufen. Es sind das dieselben, die gestern Abend noch wüst getan, gebrüllt und randalisiert haben. Heute müssen

sie noch schnell, weil kein frisches Hemd mehr in der Schublade ist, zur Wächerin eilen, ob eines disponibel, oder zu einem Freunde, ob eines zu entleihen wäre. Was hat das mit den Staatsmännern zu tun? Sehr viel! Diese Art von Sonntagvormittagszugknöpftheit ist das Symbol derer unter den Staatsmännern, die mit Trommeln und Pauken gewählt worden sind und die dann, wenn sie ihre Stelle ausfüllen sollen, an allen Ecken spüren, daß kein Korn im Speicher, kein Verstand im Hirn ist. Für solche ist es nun doppelt nötig, recht ernst und würdevoll aufzutreten, nie ohne Mappe oder gelbe Envelope unter dem Arm über die Straße zu gehen. Der Wiegegang und das scheinbare Zählen der Pfastersteine ist da sehr am Platze. Mit sich selber reden schadet auch nichts. Man kann ja an einen Jäg denken und sich das Ansehen geben, als über schäze man das nächstjährige Defizit. Eine Brille ist unerlässlich. Staatsmänner ohne Brille oder Nasenklammer sind so wenig denkbar wie deutsche Leutnants ohne Monocle.

Wenn man einerseits in beleidigender Weise von Stimmvieh redet, so ist es anderseits begreiflich, daß der Ekorene als „großes Tier“ psalmotiert wird. Wie solche Geschöpfe an den Viehausstellungen eine beneidenswerte Rolle spielen und von Momentaufnahmen interviert werden, so müssen die großen Tiere die Gelegenheit benützen und im Tauemel eines Festes drauflos- und dreimineins- und drüberhinausreden, daß es donnert. Mit dem Becher in der Hand und unter geschwungenen Fahnen kann man die schönsten Versprechungen machen. Die Musik lädt jedenfalls Tisch zum Zeichnen, daß das Erfüllen des Versprechens nach und nach wieder verflucht wird.

Zum Schluß noch drei praktische Winke. Erstens: Läßt die Abreißkarten mit dem neuen Titel ja nicht eher drucken, als bis die Wahl gefichert ist; denn es ist denn doch auch schon vorgekommen, daß der „läche“ gewählt wurde, und es ist eine fatale Sache wenn man mit einem fadenscheinigen Titel großstellt, wie in manchen Städten die Bahnärzte mit einem erfundenen „Herr Doktor“. Zweitens: Einen neuen Hut kauft man erst nach den Wahlen. Vorher muß man soviel grüßen, daß der schönste Hut in drei Tagen kaput ist. Nachher hat man den Kopf so voll Gedanken, daß man gar nicht mehr sieht, wer an einem vorübergeht. Drittens: Jeder Staatsmann muß einige Krankheiten zur Disposition haben, Gicht und Rheumatismus sind da am bequemsten, damit er in unbequemen Sitzungen seine Abwesenheit entschuldigen kann und nachher erklärt: Wenn ich da gewesen wäre, wäre alles anders gegangen. —

P u. c.

Wanderlied.

Nun will ich ins Kulturland hin,
Zum schönen Aargau wieder ziehn,
Den ich vor kurzem mußte missen,
Diemel für mich da rausgeschmissen.

Als Schweizer ohne Furcht und Wanken
Verweigert ich den Fremdenfranken,
Den zu bezahl'n im eignen Lande
Mir gar erschien als Aierschande.

Die Polizeidirektion,
Die dachte freilich anders schon,
Sie wies zur Strafe mich dafür,
Den „fremden Schweizer“, vor die Tür.

Da ward vor Bundesgerichtsschranken
Verflucht der Fremdenföhlstrafen.
Und wer im andern Gau geboren
Bleibt selbst im Aargau ungescoren.

Drum laßt uns zum Kulturland hin
Ihr Fremdenföhl wieder ziehn
Und bringen eine Ovation
Der Polizeidirektion! Moll.

Umwertung.

„Marthen-Fleisch, Marien-Glut,
Schön wie Esther, klug wie Ruth —
Mägdleins bestes Hab und Gut.“
Dieser Spruch hat sonst gesagt.
Aber jetzt, wenn nicht vergolden
Mädchenjugend andre Güter,
Denken moderne Freier wieder:
„Nichts hat sie!“ — und gehen wieder.

Bescheidenheit ist ein schlichtes Kleid aus
seinem Stoff, das man nur in guter Ge-
sellschaft tragen darf. —

Mit dem Purpur suchen die Könige den
Hospöbel zu überschreien. —

Der höhere Blöddinn blüht auf Erden,
Wenn Esel zu Phantastern werden!

Es ist richtig, wenn alle, die gern in den
Föbern liegen und Braten essen, eine Gans
heiraten. —

Eulalia an Amalia.

Das schöne Ländchen Innerhoden ist immer taxiert worden, als ob da Kultur und Fortschritt unbekannte Personen wären, aber obal Bei Mannshöheiten trifft das von jeho schon ein, aber wir schöneres Geschlecht lehren die Kerle Mores, und bringen ihnen bei, was sie uns schuldig sind, und wie sie sich betragen sollten. Meine Ohren wackelten in jungfräulichem Vergnügen, als ich vernahm wie Appenzellerinnen in ge rechter Empörung den großen Rat bei den Haaren zupfen, und aufmerken lassen, wie das Männliche des Landes sich beträgt, und Abhilfe fordern.

Ja, wir dürfen hoffen, und vertrauen unfern tapfern Appenzeller Frauen. Kamen große Räte anzurüsten wegen Festanläufen, Saufen, Tanzen. Solche Lumpentage ohne Gränzen seien einzuschränken und zu schwänzen. Also schreiben Frauen frisch von Leder, führen eine nägelescharfe Feder, Wie die Männlein all in diesen Tagen wahrhaft himmelschreiend sich betragen. Wie sie kegeln, jassen, Walzer stampfen, und ver später heimwärts nebelcampfen, Wie sie etwa auch zur Kurzweil prügeln ihre Weiber, welche Hemder bügeln; Wie sie süß Erspartes heimlich stehlen ihrem Weiber, die Kartoffeln schälen: Nie vom Jubeltag ein Krämllein bringen ihren Weibern, welche Nüdel schwingen; Schlechtes Beispiel geben Kindern, Müttern, Weiber schimpfen, welche Kühe füttern; Mutig werden, henken, revolution, Weiber kegeln, welche Goßen putzen; Immer nur nach Jubelstunden hachsen, Weiber fuxen, welche Fenster waschen; Sich auf ihre faulen Häute legen, Weiber ärgern, welche Böden fegen. Wie sie! — wie sie! — hier ist aufzuhören, will man sich nicht den Verstand zerstören. Nein, ihr großen Räte solltet sehen, nein, es kann so weiter nicht mehr gehen. Also schreibt, ich bin erfreut, verwundert, eine Frauennenge von Sechshundert! Handeln da Regenten nicht befriedig, ist es mahrhaft sternenhimmelschreiend. Siegen wird das Weib, dafür ist da

Eulalia.

Sagen und Sein.

„Ich möchte wie der Adler sein!
Hoch, frei und stolz im Aether schweben!
Tief unter mir das kleinliche Leben,
Tief unten Kampf und Not und Pein!“
Und dabei zeigt sie sich als Gans
In der neuesten Psalmode Tirlfanz.

„Ich möchte wie der Sturmwind sein!
Hinstürmend nach endlosen Zielen,
Den Erdball jauchzend-toll umspielen,
Vernichtend, stürzend Trug und Schein!“
Und dabei flekt er im Café,
Ein Gigerl mit Vaters Portemonnaie.

„Ich möchte wie die Sonne sein!
In lichtem Glanz herabzusehen
Auf niedres Werden und Vergehen!
In's Weltall strahlend weit hinein!“
Und dabei kriecht er als Mücke herum
Und sieht sich nach Kröten im Dunkeln um.

Schnauziges.

In Paris erhebt Verstand sein Haupt;
Jedem Kellner ist es nun erlaubt,
Dass er tragen dürfe einen Schnauz,
Jeden wahren Menschenfreund erbaut's.
Zwar vielleicht ein Weiblein meint: „Wir
graut's.“ Dreh er aber zierlich seinen Schnauz,
Ist belehrt das Fräulein, dann vertraut's,
Und vom wunderschönen Kellner schnauz
In Entzückung nach dem Knaben schaut's.
Ordnung schafft er ernst mit seinem Schnauz,
Gäste werden höflich, sonst: „Pardauz!“

Schimpft ein Herr das Messer, zuckt der
Schnauz,
Geht es wie geschliffen, prächtig haut's,
Ist das Fleisch zu hart, u. hört's der Schnauz,
Dann befehlt der Mann sich und verkauft's.
Lebe hoch! — Du neugebor'ner Schnauz
Ehrfurcht und Respekt erweckend: „Pauz!“

Jedem das Seine.

Bachstelzen finden sich am meisten ein,
Wo froh die Quelle sprudelt über Felsgestein.
Grasbüche sucht des Friedhofs Stille auf,
Der Kiebitz folgt des stolzen Stromes Lauf;
Der Storch auf Kirchen fühlt sich wohl
geborgen.

Muß ja, daß keine Wiege leer bleibt, sorgen.
Hoch überm Bergland schwebt der Adler
königlich,
In trüber Pfütze bleibt die Ente säuerlich.
Im Schlosteich schwimmt der Schwan in
stolzen Bügen,
Die Wachtel will gern über Schollen fliegen,
Hoch auf des Daches First die Amsel singt,
Zaunköniglein durchs Dornengeflepp sich
schwingt;
Die Lerche schwebt lobsingend überm Feld,
Der Uhu hat Nutzni sich zum Schloß erwählt.
Die Menschennähe sucht allein der Spatz,
Sein Zwitschern ist so gut wie ihr Geschwätz.

P u. c.

Steuerverhütungsmittel.

Die Hauptstadt Zug wär' gerne nasser,
Zu klein ist dort das Quantum Wasser,
Der Durst ist groß, und größer der Verdruss,
Weil hier der Steuerweibel helfen muß.
So Steuern kosten immer Baares,
Und das ist allezeit was Rares.
Wer etwas hat, der kommt da traurig drum,
Das ist für Geldebesitzer schenktlich dumm!
Wer trinkt denn wirklich Wasser heute?
Natürlich nur gemeine Leute;
Sie steuern nicht, sie schwärmen nur, und wie!
Für die gelobte Zugerlotterie.
Da zahlt und löttert der Geringste;
Zu Wasser werden die Gewinnste;
So wird durch wunderliche Lotteriekraft
Der Stadt ersehntes Wasser angeschafft.

¶

Litterarischer Leim.

Es ist 'mal so: Ein jeder mag leiden,
Was sich nach seinem Geschmack tut kleiden—
Drum, willst du „gebildete“ Affen leimen,
Mußt du den Blöddinn possterlich reimen.